

## Kontroverse

HELMUT THOMÄ, LEIPZIG

### Über den klinischen Tod der Metapsychologie und den Wiederbelebungsversuch von Cordelia Schmidt-Hellerau\*

Sehr geehrte Frau Dr. Schmidt-Hellerau,

die durch Ihren offenen Brief »Plädoyer für einen postödipalen Diskurs in der Metapsychologiedebatte« erweiterte Kontroverse zwischen Frau Dr. Landis und mir hat neue Dimensionen angenommen, zu denen ich Stellung nehmen möchte.

Der Titel ihres Plädoyers hat mich irritiert. Die drei von Ihnen genannten Punkte eines postödipalen Diskurses erwecken den Eindruck, die Diskussion zwischen Frau Landis und mir, die sich partiell auf Ihr Verständnis der Metapsychologie bezieht, hätte ödipale oder präödipale, also persönliche Hintergründe. Die ad hominem gerichtete Polemik erreicht nun durch den Inhalt ihres offenen Briefes beachtliche Höhepunkte: Sie schreiben mir erstens eine radikal anti-metapsychologische Position zu. Zweitens stellen Sie die Metapsychologie aufs Podest und leiten die weltweite wissenschaftliche Bewegung, Produktivität und heuristische Fruchtbarkeit von Freuds Ideen in den letzten hundert Jahren von den metapsychologischen Gesichtspunkten ab. Drittens halten Sie mir vor, daß ich die mir früher von Ihnen zugestandene Vorsicht und Nachdenklichkeit in Sachen Metapsychologie verloren hätte, mit deren Ausrottung von der Psychoanalyse nichts übrigbliebe. Als Schweizerin sind Sie vielleicht nicht mit dem bösen Klang vertraut, den das Wort »ausrotten« für sensible deutsche Ohren hat. Daß ich als kämpferischer und manchmal auch unbequemer Liebhaber der Psychoanalyse von Ihnen zu einem ihrer Gegner gemacht werde, der mit der Metapsychologie das gesamte Objekt seiner Liebe abschaffen, ja ausrotten wolle, ist absurd! Trotzdem kann ich Ihre Invektive der Sache wegen nicht mit Schweigen übergehen. Zuviel steht auf dem Spiel.

Sie machen den Verlust des »metapsychologischen Referenzsystems« für die gegenwärtige Krise verantwortlich und behaupten, die Metapsychologiekritik verlaufe bis heute vor allem destruktiv. Nach Zerstörung des metapsychologischen Fundaments sei ein theorieloser, vorwissenschaftlicher Zustand eingetreten (Schmidt-Hellerau 2002b). Ihr Urteil richtet sich zwar gegen moderne amerikanische Strömungen, muß aber ins Allgemeine gewendet werden, denn die Metapsychologiekritik ist ein transkulturelles Phänomen. Ich gehe also davon aus, daß Sie mit der abschätzigen Kritik alle neueren Strömungen treffen wollten. Ihre Publikationen zeigen, daß wir gegensätzliche Vorstellungen über rationale »Kriterien für die Einschätzung des aktuellen Standorts der Psychoanalyse und ihre Weiterentwicklung haben« (Schmidt-Hellerau 2002a, S. 657f.).

Gehen wir zunächst von erfreulichen Übereinstimmungen aus. Sie können all-

---

\* Offener Brief zu der durch C. Schmidt-Hellerau erweiterten Kontroverse Thomä/Landis, *Psyche – Z Psychoanal* 57, 2003, S. 667–672. Vgl. auch *Psyche – Z Psychoanal* 57, 2003, S. 174–182.

seitiger Zustimmung sicher sein, wenn Sie das Phantasieren bei der Entstehung von Theorien in den Mittelpunkt stellen. Auch die für die kritische Überprüfung einer Theorie genannten Ansatzpunkte sind konsensfähig: »Man kann eine Theorie *in sich selbst oder im Hinblick auf ihre Anwendung* kritisieren. Im ersten Fall wird man eine Theorie z. B. als in sich widersprüchlich, im letzteren Fall als heuristisch unfruchtbar bezeichnen« (Schmidt-Hellerau 2003, S. 667f.; Hervorh. i. O.). Sie klagen dann über die pauschale Diskreditierung ihrer Fassung der Metapsychologie durch meine nicht weiter begründete Behauptung, diese sei nur scheinbar konsistent. Ich bedaure mein Versäumnis und mehr noch, daß auch meine jetzige Stellungnahme, wegen der notwendigen Kürze, pauschal ausfallen wird. Mildernde Umstände möchte ich für mich beanspruchen, indem ich auf die Fülle von Inkonsistenzen aufmerksam mache, die in den drei bzw. seit Rapaport und Gill (1959) fünf metapsychologischen Gesichtspunkten enthalten sind. Auch Sie haben die Mängel global festgehalten (Schmidt-Hellerau 1993, S. 3). Hervorzuheben ist, daß diese Mängel erhalten blieben, obwohl die klügsten Köpfe und besten Methodiker unseres Gebietes sich seit ungefähr achtzig Jahren mit Prüfungen von Hypothesen nach den von Ihnen genannten Kriterien beschäftigen.

Ich befasse mich zunächst mit Ihrem neuen metapsychologischen Begriff der Lethe als Energie des Selbsterhaltungs- bzw. Todestrieb. Offenbar handelt es sich hierbei um ein Axiom, das eben hinzunehmen ist. Es macht also auch keinen Sinn, weiter über die Konfusion nachzudenken, die bei mehrfacher gründlicher Lektüre Ihrer Arbeiten in mir deshalb eher zugenommen hat, weil ich nicht unter einen Hut bringen konnte, daß Selbsterhaltungs- und Todestrieb von derselben Energie gespeist werden.

Durch die Einführung eines dematerialisierten Energiekonzepts namens Lethe wird die logische Konsistenz Ihres Systems nicht erhöht. Auch habe ich Zweifel daran, ob Ihnen überhaupt an einer Theorieprüfung nach dem zweiten Postulat im Sinne einer weit gefaßten Operationalisierung gelegen ist. Denn mehrfach ist von metapsychologischer Axiomatik die Rede und zwar im Zusammenhang mit der rein logischen, gegensätzlichen, Plus- oder Minusrichtung der Triebe. Als psychoanalytischer Hobbyphilosoph habe ich ein philosophisches Wörterbuch zum Begriff des Axioms konsultiert und mein intuitives Wissen bestätigt gefunden, daß weithin die aristotelische Auffassung Geltung hat: danach gilt als axiomatischer Satz ein solcher, der eines Beweises weder fähig noch bedürftig sei (Oeing-Hanhoff 1971, S. 741). Ich habe den Eindruck, daß Ihr metapsychologisches Referenzsystem als Axiom dient.

Sie berufen sich (1997, S. 683) bezüglich der logischen Konsistenz der Metapsychologie auf Rapaport (1960, S. 101), der von einer eindrucksvollen strukturellen Einheit der psychoanalytischen Theorie gesprochen hat. Es wundert mich, daß Sie in Ihrem offenen Brief mit keinem Wort auf meinen Einwand eingehen, daß gerade aus der Schule David Rapaports Arbeiten hervorgegangen sind, die beispielsweise der triebökonomischen Definition des Primärprozesses und von Verschiebung und Verdichtung zuwiderlaufen. Bestünde die von Ihnen behauptete logische Konsistenz der Metapsychologie tatsächlich, wäre die Theorieprüfung über Korrespondenzregeln nicht allzu schwierig. Ihrer Publikationsliste kann ich nicht entnehmen, daß Sie sich selbst mit der von Ihnen geforderten Theorieprüfung ausreichend befaßt haben. Oder glauben Sie, daß zwei Mini-Vi-

netten von jeweils etwa drei Seiten ausreichen, um auch nur eine einzige metapsychologische Hypothese plausibel zu machen? Rubinstein (1980, S. 497ff.) hat in seinem späteren Werk Probleme der »confirmation in clinical psychoanalysis« abgehandelt. Ich habe nicht den Eindruck, daß Sie sich diesbezüglicher methodischer Schwierigkeiten in Ihrer jüngsten Veröffentlichung »Why aggression?« (Schmidt-Hellerau 2002c) bewußt waren. Dort haben Sie stolz darauf hingewiesen, daß Ihre Entdeckung des Zusammenhangs zwischen Selbsterhaltung und Aggression ziemlich neu sei. Mir ist dieser Zusammenhang, beeinflusst von Gillespie (1971), Rochlin (1973), Parens (1979), Basch (1984), vgl. auch Galler et al. (1998), insbesondere bezüglich der psychosozialen Dimensionen der Selbsterhaltung seit Jahrzehnten geläufig. Kohuts (1973) »narzißtische Wut« steht ebenso wie Rosenfelds (1971) »aggressiver Narzißismus« in engstem Zusammenhang mit grandioser Selbsterhaltung als individuellem und kollektivem Phänomen.

Ihre Entdeckerfreude wird vermutlich weiterhin gedämpft, wenn ich das Werk Ihres Landsmannes Hans Kunz in Erinnerung bringe. Kunz (1946a, b) hat schon früh seine Kritik an der Todestriebhypothese auf den allgemeinen Nenner gebracht, daß der menschlichen Destruktivität alle definitorischen Merkmale eines Triebes fehlen. Anna Freud (1972) hat, sicher ohne die bedeutenden Arbeiten von Hans Kunz zu kennen, beim denkwürdigen Wiener IPA-Kongreß (1971), der dem Problem der Aggression gewidmet war, genau das gleiche gesagt. Daß sie unter Berufung auf Eissler trotzdem am Todestrieb als Grundlage menschlicher Aggressivität festhielt, ist ein Schönheitsfehler, den Psychoanalytiker am allerwenigsten der »großen Tochter eines unsterblichen Mannes« (Jones) bei ihrer ersten Rückkehr in ihre Vaterstadt anlasten sollten. Ihnen, sehr geehrte Frau Dr. Schmidt-Hellerau, kann ich es nicht nachsehen, daß Sie statt einer Untersuchung der Auswirkungen der Todestriebhypothese im Sinne der von Ihnen geforderten immanenten Theoriekritik die scheinbar rein klinischen Ideen Melanie Kleins in Ihr System einbeziehen. Sie greifen folgende These von Melanie Klein auf: »Sie [die Angst] beinhaltet die Vernichtung des eigenen Körpers durch die destruktiven Triebregungen, ist also Angst vor einer inneren Triebgefahr. Zugleich aber zentriert sie, da ja die sadistischen Triebregungen auf das Objekt gerichtet sind, auch um das Objekt als Gefahrenquelle« (Klein 1932, S. 168; zit. nach Schmidt-Hellerau 2002c, S. 1276). Sie scheinen von der Wahrheit der These M. Kleins auszugehen. Aus meiner Sicht handelt es sich zumindest partiell um eine metapsychologische Hypothese, bei der ich den Todestrieb in Gestalt destruktiver, unbewußter Phantasien bis hin zur projektiven Identifikation am Werk sehe. Bei Lage der Dinge müssen Versuche, die Todestriebhypothese klinisch nachzuweisen, scheitern. Den Publikationen von Segal (1997), Feldman (2000) und Weiß (2002) fehlt jede Beweiskraft, weil die riesige Kluft zwischen den beschriebenen Phänomenen, beispielsweise dem Wiederholungszwang, bestehen bleibt und plausible tiefenpsychologische Alternativen noch nicht einmal zur Diskussion gestellt werden.

Diese Zurückweisung der Todestriebhypothese verändert auch das Verständnis aggressiver und destruktiver Äußerungen in der Säuglingsbeobachtung und bei erwachsenen Patienten. Kurz gesagt: die kleinianische Objektbeziehungstheorie wird vom metapsychologischen Triebdualismus eingefärbt. Was vom »psychotischen Kern«, von der projektiven Identifikation und von der paranoid-schizoiden und der depressiven Position übrigbleibt, wenn die

Überformung durch theoretische Vorurteile wegfällt, wird sich in der Zukunft zeigen.

Abschließend sind Ihre beiden Einwendungen zu diskutieren, mit denen Sie mir eine sinnentstellende Wiedergabe von Kandels Rezeption der Psychoanalyse und unfaire Argumentation bezüglich Tustins mutigem öffentlichen Bekenntnis ihres Irrtums in der analytischen Psychotherapie autistischer Kinder vorhalten.

Unsere Meinungsverschiedenheiten gehen auch in diesem Punkt darauf zurück, daß Sie Kandels Bewunderung Freuds für Ihre Hochschätzung der Metapsychologie reklamieren und deren Verfall mit dem auch von Kandel bedauerten Rückgang des Einflusses der Psychoanalyse insgesamt gleichsetzen. Als Nobelpreisträger ist Kandel ein einflußreicher Gewährsmann geworden.

An dieser Stelle muß ich auf Ihre spezielle Einstellung zur Lokalisation der Metapsychologie im Rahmen des Leib-Seele-Problems eingehen. Leider sind nur einige Anmerkungen möglich, die auf Ihre Diskussion früherer Veröffentlichungen von Rubinstein zurückgreifen. Halbherzig stimmen Sie zunächst M. Gills (1976) These zu, die Metapsychologie sei keine Psychologie. Unter Rekurs auf Rubinstein (1965) werfen Sie dann grundsätzliche mind-body-Probleme auf. Es wird aber nicht deutlich, daß Rubinstein zu den entschiedenen Kritikern der Metapsychologie gehört. Die diskutierten Hypothesen beziehen sich ganz auf neurophysiologische Prozesse, die außerhalb der psychoanalytischen Methode liegen. Rubinstein vermeidet deshalb die Bezeichnung Metapsychologie und spricht vorwiegend von »extraklinischen«, d. h. neurophysiologischen Theorien.

Übereinstimmung zwischen uns scheint darüber zu bestehen, daß »Erleben und Geschehen« (eine Anspielung auf *Geschehnis und Erlebnis* von E. Straus, 1930), phänomenale und neurophysiologische Behauptungen verschiedenen Sprachen und Methoden zugehören, die nicht in eine Einheitssprache oder in eine universale Methode überführt werden können. Aussagen über eine am Triebbegriff orientierte metapsychologische Grenztheorie werden angesichts eines prinzipiellen Methodenpluralismus meines Erachtens ebenso inhaltsleer wie die weithin akzeptierte Identitätstheoretische Lösung des Leib-Seele-Problems. Abgesehen davon, daß ich das Gefühl habe, bei Patienten als kausales Agens etwas zu bewirken, will es nicht in meinen Kopf, daß so grundverschiedene Phänomene wie ein subjektives Gefühl mit einem objektiven neurophysiologischen Impuls identisch sein sollen.

Schließlich sollte nicht unterschätzt werden, daß die Identitätstheorie in der Regel, beispielsweise in Feigl's »Auto-Cerebrooskop« (siehe hierzu Thomä 2002), zu einem materialistischen Monismus degeneriert, weil unser aller Abhängigkeit vom zerebralen Substrat dem Gehirnforscher eine gewaltige Übermacht verleiht. Eine Gleichberechtigung im beruflichen Daseinskampf wegen dieser materiellen Verhältnisse und ihrer Folgen auf eine unreflektierte materialistische Metaphysik werden wohl nie zu erreichen sein. Etwas ausgeglichener könnte es freilich zugehen, wenn militante Neurowissenschaftler ihre »Cerebromonadologie« aufgeben würden. (Zu dieser Kontroverse siehe z. B. Bieri 2001; Holzhey 2002; D.F. Klein 1981; Laucken 2003; Rickels u. Schweizer 1987; Thomä 2002; Welding 2003.) Die Entdeckung der unerwartet großen Plastizität des Gehirns könnte dann zur vollen Anerkennung der Mensch-Umwelt-Interaktion führen, die vor allem durch das Gehirn vermittelt wird und die Freuds Psychopathologie des Konflikts zugrunde liegt.

Nach dieser kurzen Diskussion des Leib-Seele-Problems ist der Boden für die Frage geebnet, was die Metapsychologie sei. Ihre Antwort lautet: »die Metapsychologie (ist) definitiv im Grenzgebiet zwischen Seelischem und Somatischem zu situieren. Die Metapsychologie würde so zu einer Grenzwissenschaft zwischen Psychologie und Physiologie – zu einer *Metapsychophysiologie* [...]. Freuds Aufsätze, die als Vorbereitung einer Metapsychologie gedacht waren, können neu gelesen werden im Sinne einer *Protokybernetik der Psychophysiologie*« (Schmidt-Hellerau 1993, S. 26; Hervorh. i. O.). In ihrer jüngsten Veröffentlichung betonen Sie, daß Freud zur metapsychologischen Erkenntnis gelangte, bevor und ohne daß ihm das heutige neurophysiologische Wissen zur Verfügung stand. Es ist mir unklar, was Sie damit meinen. Wollen Sie sagen, daß Freud trotz des damaligen geringen neurophysiologischen Wissensstandes zu gültigen tiefenpsychologischen Beobachtungen gelangte, oder glauben Sie gar, daß der Gründer der Psychoanalyse mit seinen metapsychologischen Spekulationen heutige neurobiologische Erkenntnisse vorausahnte? Wie dem auch sei: Sie berufen sich auf Kandel (1999) und reklamieren dessen Bewunderung des Werkes von S. Freud aus der Publikation *Biology and the future of psychoanalysis* für Ihr Verständnis der Metapsychologie. Ihr aus dem Zusammenhang gerissenes Zitat läßt den hierzu gegensätzlichen Kontext völlig unberücksichtigt. Die meisten Bemerkungen Kandels über die Gründe des dramatischen Rückgangs des Einflusses der Psychoanalyse, die vor allem in den veralteten, forschungsfernen Ausbildungssystemen liegen, werden von Ihnen in ungewöhnlicher Manier übergangen. Wie schon im Titel seiner früheren (1983) Publikation *From metapsychology to molecular biology. Exploration into the nature of anxiety* vertritt Kandel (1999) dezidiert den Standpunkt, daß die spekulative Metapsychologie heutzutage durch die moderne Neurobiologie auf eine wissenschaftliche Grundlage gestellt werden könne. Nicht zufällig hat Kandel dieser Arbeit (1999) die beiden berühmten Freud-Zitate (1914c, S. 145; 1929g, S. 65) als Motto vorangestellt, die eine Voraussage enthalten, daß eines Tages durch Fortschritte der Biologie seine eigenen metapsychologischen Spekulationen »umgeblasen werden«. Dieser Zeitpunkt ist nun nach Kandels Meinung gekommen. Mit dem Verschwinden physiologisch und psychologisch unhaltbarer Begriffe wird die psychoanalytische Methode von einer Last befreit, die eine eigenständige wissenschaftliche Entwicklung jahrzehntelang sehr erschwert hat. Die heutige Psychoanalyse ist auf dem besten Weg, sich von einem Erbe zu befreien, das unser Gründervater hinterlassen hat: Er war ein materialistischer Monist und gleichzeitig ein methodischer Dualist, dem geniale Entdeckungen zu verdanken sind. Die metapsychologischen Begriffe sind, zumal in ihren metaphorischen Anspielungen, sprachliche Mischgebilde, die aber nur scheinbar das Somatische mit dem Seelischen verknüpfen. Der grandiose Versuch, eine Einheitssprache zu erfinden und ein einheitliches Referenzsystem zu schaffen, scheitert an der Nichtidentität der Bezugsobjekte. Endlich kann die psychoanalytische Methode sich vom materialistischen Monismus Freuds befreien. Bedenkt man, daß sich die klügsten Köpfe in unzähligen Publikationen darum bemüht haben, das metapsychologische Esperanto zu klären, werden nun Kräfte frei, die im Pluralismus nach Innovationen streben.

Unsere Verständigungsschwierigkeiten gehen nicht zuletzt darauf zurück, daß ich mich in erster Linie mit solchen Theorien befasse, die mit Hilfe der psycho-

analytischen (= tiefenpsychologischen) Methode, also in der therapeutischen Situation, überprüft werden können. Mir geht es also um die klinische Theorie und deren Nachprüfbarkeit. Ich halte es für wesentlich, das Feld offen zu lassen. Mit L. Binswanger und E. Kris vertrete ich die Auffassung, daß Freud die einzige Psychopathologie entworfen hat, die konsequent alle menschlichen Phänomene unter dem Gesichtspunkt des Konflikts betrachtet. Alle theoretischen Annahmen, die geeignet sind, die Entstehung psychosozialer Konflikte und deren Therapie zu erklären und verständlich zu machen, sind es wert herangezogen zu werden. Von den metapsychologischen Gesichtspunkten kommt der dynamische dem Konflikt am nächsten. Hierbei ist wesentlich zu berücksichtigen, daß das praktische Denken und Handeln von Analytikern durch fragwürdige oder falsche metapsychologische Gesichtspunkte bestimmt werden kann. Ihr bereits erwähnter Schweizer Landsmann Hans Kunz hat in diesem Zusammenhang von »latenter Anthropologie« gesprochen. Im Ulmer Lehrbuch haben wir behutsam einerseits für eine Differenzierung der verschiedenen Abstraktionsstufen plädiert, andererseits aber auch deutlich gemacht, daß Analytiker in ihrem Denken und Handeln von körpernahen Metaphern beeinflusst werden, die zu falschen triebenergetischen Hypothesen führen können. Mehr noch als durch die lückenhafte Neuroanatomie seiner Zeit waren natürlich Freuds triebökonomische Ideen von seinen eigenen männlichen körperlichen Selbsterfahrungen beeinflusst.

Insgesamt geht es darum, die Berufsgemeinschaft auf die Bedeutung »latenter Anthropologien« in Gestalt kritikbedürftiger metapsychologischer Gesichtspunkte aufmerksam zu machen. Welche metapsychologischen Gesichtspunkte beispielsweise durch den Ödipuskomplex berührt werden und inwieweit die Entstehung von neurotischen Ängsten durch Spannungsdifferenzen erklärt werden kann, ist ein kompliziertes Problem. Anderenorts (Thomä 2001, 2002) habe ich aufgezeigt, daß Freud und namhafte Analytiker nach ihm aus triebökonomischer Voreingenommenheit mit der Revision der Angsttheorie (Freud 1926d) auf halbem Weg stehenblieben und die Psychoanalyse deshalb bei der Psychotherapie aller Angstneurosen ins Hintertreffen geraten ist.

Schließlich noch ein Wort zu Ihrem Vorwurf, ich hätte unfair argumentiert, als ich das Scheitern Tustins bei der analytischen Therapie autistischer Kinder auf falsche Annahmen über den Narzißmus zurückführte. So könne man jedes psychoanalytische Konzept zu Fall bringen. Die psychoanalytische Behandlung von autistischen Kindern überschreite die Grenzen der Freudschen Konzepte, die sich auf neurotische Störungen beziehen. Im übrigen seien die Auffassungen über den Narzißmus Interpretationssache. Sie verweisen auf die von Sandler (1991) herausgegebene Bestandsaufnahme. Es ist einzuräumen, daß Tustins Scheitern wahrscheinlich auf Fehldiagnosen zurückzuführen ist, die nur partiell auf falschen metapsychologischen Annahmen beruhen. Das Themenheft des *Psychoanalytic Inquiry* (Epstein 2000) zeigt eindrucksvoll das weite Spektrum autistischer Störungen auf. Insofern ist meine Meinung zu relativieren. Zugleich sind aber gerade im Hinblick auf Sinders Einleitung die negativen Auswirkungen von Freuds libidoökonomischen Annahmen (Stichwort Amöbenmetapher) auf seine psychologischen Erkenntnisse klar hervorzuheben. Mit seiner vorsichtigen Formulierung: »Obwohl Freud versucht, im libidoökonomischen Rahmen zu verbleiben, drängen seine psychologischen Erkenntnisse in diese Abhandlung«, kommt Sandler (1991, S. 12) Merton Gills klarer Aussage, Metapsycholo-

gie sei keine Psychologie, nahe. Im übrigen zeigt Slanders Einleitung einmal mehr, daß Freud trotz falscher metapsychologischer Annahmen zu tiefenpsychologisch originellen, ja genialen Beobachtungen über unbewußte Zusammenhänge zwischen narzißtischer Vollkommenheit in der Kindheit und späterem Ich-Ideal gelangte. Ähnliches gilt für seine Beschreibung der beiden Typen der Objektwahl und die Projektion verlorener Vollkommenheit angesichts der Erfahrung von Sterblichkeit der Eltern auf ihre Kinder. Wir begegnen hier einem bis heute ungelösten Problem der klinischen psychoanalytischen Forschung: trotz falscher, biologisch unwahrscheinlicher oder widerlegter Theorien, so der pränatalen Reduktion der Paradiessehnsucht, können therapeutische Gespräche über solche Phantasien hilfreich sein.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Ihr Fehlurteil über meine Einstellung zu Freuds Metapsychologie geht im wesentlichen auf ein Mißverständnis meiner Äußerungen über die Beziehung verschiedener Theorieebenen zueinander zurück. Niemals habe ich gedacht, gesagt oder geschrieben, daß klinische und metapsychologische Konzepte »*untrennbar*« ineinander verwoben« sind (Schmidt-Hellerau 2003, S. 669; meine Hervorh.). Meine umschriebenen Stellungnahmen bezogen sich stets auf unbemerkte ungünstige Auswirkungen falscher metapsychologischer Annahmen auf die klinische Theorie und die psychoanalytische Behandlungstechnik. Insofern vertrete ich gerade nicht die untrennbare Verwobenheit, sondern fordere im Gegenteil dazu auf, die enorme Bedeutung aller theoretischen Annahmen für das praktische Denken und Handeln ernst zu nehmen. Auf welcher Ebene man Theorien auch immer ansiedelt – wegen ihres Einflusses ist die Klärung aller Vorannahmen und Modelle, die jeder einzelne Analytiker an seine Patienten heranträgt, entscheidend. Die Psychoanalyse stünde heute anders da, wenn bei der klinischen und experimentellen Prüfung metapsychologischer Hypothesen die Spreu vom Weizen getrennt worden wäre.

Von der Metapsychologie werden meines Erachtens nur die psychologisch relevanten Aussagen, die von Freud partiell in zeitbedingten neurophysiologischen Metaphern ausgedrückt wurden, übrigbleiben. Die von Freud entdeckte Methode und seine Entdeckungen unbewußter (dynamischer) Konflikte waren und sind vom Stand der Hirnforschung unabhängig. Die beschriebene Abhängigkeit aller seelischen Phänomene vom Körper (Rubinsteins *embodiment* = Materialisierung der Seele) bringt allerdings erhebliche »constraints« mit sich. Diese Einschränkungen betreffen vor allem entwicklungspsychologische Theorien über die frühe Kindheit. Bewußte und unbewußte Phantasietätigkeit ist von der Reifung neurophysiologischer Netzwerke abhängig. Die Irrungen Freuds und die der psychoanalytischen Bewegung seither kamen durch eine Sprachverwirrung zustande, bei der falsche neurophysiologische Annahmen zur Erklärung psychologischer Zusammenhänge herangezogen wurden. Der klinische Tod der Metapsychologie kann durch Ihren Reanimationsversuch nicht rückgängig gemacht werden. In weiser Voraussicht hat Freud (1925d, S. 58) in seiner *Selbstdarstellung* für diese Form des Todes verfügt, daß jedes Stück seiner metapsychologischen Spekulationen geopfert werden könne, sobald eine Unzulänglichkeit erwiesen sei.

Anschrift des Verf.: Prof. Dr. Helmut Thomä, Funkenburgstraße 14, D-04105 Leipzig.  
E-Mail: thomaeleipzig@aol.com

# BIBLIOGRAPHIE

- Basch, M.F. (1984): Selfobject and selfobject transference. In: P.E. Stepansky u. A. Goldberg (Hg.): Kohut's Legacy. Contribution to Self-psychology. Hillsdale (Analytic Pr.).
- Bernfeld, S., u. S. Feitelberg (1930): Über psychische Energie, Libido und deren Meßbarkeit. *Imago* 16, 66–118.
- Bieri, P. (2001): Das Handwerk der Freiheit: Über die Entdeckung des eigenen Willens. München (Hanser).
- Epstein, S. (Hg.) (2000): Autistic spectrum disorders and psychoanalytic ideas: reassessing the fit. *Psychoanal Inq* 20.
- Feldman, M. (2000): Some views on the manifestation of the death instinct in clinical work. *Int J Psychoanal* 81, 53–66.
- Freud, A. (1972): Bemerkungen zur Aggression. Die Schriften der Anna Freud, Bd. X. Frankfurt/M. (Fischer) 1987, 2773–2794.
- Freud, S. (1914c): Zur Einführung des Narzißmus. *GW* X, 137–180.
- (1920g): Jenseits des Lustprinzips. *GW* XIII, 1–69.
- (1925d): Selbstdarstellung. *GW* XIV, 31–96.
- (1926d): Hemmung, Symptom und Angst. *GW* XIV, 111–205.
- Galler, R., D. Gould u. J. Levy (1998): Aggression. Contemporary controversies. *Psychoanal Inq* 18, 1.
- Gill, M.M. (1976): Die Metapsychologie ist keine Psychologie. *Psyche – Z Psychoanal* 38, 1984, 961–992.
- Gillespie, W.H. (1971): Aggression and instinct theory. *Int J Psychoanal* 52, 155–160.
- Holzhey, H. (2002): Kritik des anthropologischen Naturalismus in einer sich naturwissenschaftlich verstehenden Psychiatrie. *Schweiz Archiv Neuro Psychiatr* 154.
- Kächele, H., u. H. Thomä (2000): On the devaluation of the Eitington-Freud model of psychoanalytic education. *Int J Psychoanal* 81, 806–808.
- Kandel, E. (1983): From metapsychology to molecular biology: explorations into the nature of anxiety. *Am J Psychiat* 140, 1277–1293.
- (1999): Biology and the future of psychoanalysis: a new intellectual framework for psychiatry revisited. *Am J Psychiat* 156, 505–524.
- Klein, D.F. (1981): Anxiety reconceptualized. In: Ders. u. J. Rabkin (Hg.): Anxiety: New Research and Changing Concepts. New York (Raven Pr.), 235–265.
- Klein, M. (1932): Die Psychoanalyse des Kindes. Ges. Schriften, Bd. 2. Stuttgart/Bad Cannstatt (frommann-holzboog) 1997.
- Kohut, H. (1973): Überlegungen zum Narzißmus und zur narzißtischen Wut. *Psyche – Z Psychoanal* 27, 513–554.
- Kunz, H. (1946a): Die anthropologische Bedeutung der Phantasie. Basel (Verl. f. Recht u. Gesellschaft).
- (1946b): Die Aggressivität und die Zärtlichkeit. Zwei psychologische Studien. Bern (Francke).
- (1956): Die latente Anthropologie der Psychoanalyse. In: Ders. (1975): Grundfragen der psychoanalytischen Anthropologie. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), 101–119.
- Laucken, U. (2003): Über die semantische Blindheit einer neurowissenschaftlichen Psychologie. *Jb f Psychoanal* 11, 149–175.
- Oeing-Hanhoff, L. (1971): Axiom. In: J. Ritter (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel/Stuttgart (Schwabe), 738–748.
- Parens, H. (1979): The Development of Aggression in Early Childhood. New York (Aronson).
- Rapaport, D. (1960): The Structure of Psychoanalytical Theory: A Systematizing Attempt. New York (IUP).
- , u. M.M. Gill (1959): The points of view and assumptions of metapsychology. *Int J Psychoanal* 40, 153–162.



- Rickels, K., u. E. Schweizer (1987): Current pharmacotherapy of anxiety and panic. In: H.Y. Meltzer (Hg.): Psychopharmacology. New York (Raven Pr.), 1193–1203.
- Rochlin, G. (1973): Man's Aggression. The Defence of the Self. Boston (Gambit).
- Rosenfeld, H. (1971): Beitrag zur psychoanalytischen Theorie des Lebens- und Todestriebs aus klinischer Sicht: Eine Untersuchung der aggressiven Aspekte des Narzißmus. *Psyche – Z Psychoanal* 25, 476–493.
- Rubinstein, B. (1965): Psychoanalytic theory and the mind-body problem. In: N.S. Greenfield u. W.C. Lewis (Hg.): Psychoanalysis and Current Biological Thought. Madison (Univ. of Wisconsin Pr.).
- (1980): The problem of confirmation in clinical psychoanalysis. In: Der.: Psychoanalysis and the Philosophy of Science. Collected papers of Benjamin B. Rubinstein. Madison (IUP) 1997.
- Sandler, J. (Hg.) (1991): Über Freuds »Zur Einführung des Narzißmus«. Stuttgart/Bad Cannstatt (frommann-holzboog).
- Schmidt-Hellerau, C. (1993): Überbau oder Fundament? Zur Metapsychologie und Metapsychologiedebatte. *Psyche – Z Psychoanal* 47, 1–30.
- (1995): Lebenstrieb & Todestrieb, Libido & Lethe. Ein formalisiertes konsistentes Modell der psychoanalytischen Trieb- und Strukturtheorie. Stuttgart (Verl. Int. Psychoanal.).
  - (1997): Libido and Lethe. Fundamentals of a formalised conception of metapsychology. *Int J Psychoanal* 78, 683–697.
  - (2000): Metapsychologie. In: W. Mertens u. B. Waldvogel (Hg.): Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. Stuttgart (Kohlhammer), 450–456.
  - (2002a): Das Ich, der Analytiker und die analytische Beziehung. Überlegungen zur gegenwärtigen amerikanischen Psychoanalyse. *Psyche – Z Psychoanal* 56, 657–686.
  - (2002b): Where models intersect: a metapsychological approach. *Psychoanal Quart* 3, 503–544.
  - (2002c): Why aggression? *Int J Psychoanal* 83, 1269–1290.
  - (2003): Plädoyer für einen postödipalen Diskurs in der Metapsychologiedebatte. *Psyche – Z Psychoanal* 57, 667–672.
- Segal, H. (1997): On the clinical usefulness of the concept of the death instinct. In: Psychoanalysis, Literature and War. London (Routledge), 17–26.
- Straus, E. (1930): *Geschehnis und Erlebnis*. Berlin (Springer).
- Thomä, H. (2001): Störungsspezifische Behandlungsmethoden bei Angstanfällen und Phobien. In: S. Drews (Hg.): *Symptom – Konflikt – Struktur*. Tagungsband DPV 2001, 119–132.
- (2002): Sitzt die Angst in den Mandelkernen? In: G. Roth u. U. Opolka (Hg.): *Angst, Furcht und ihre Bewältigung*. Oldenburg (bis), 81–117.
  - (2003): Comparative psychoanalysis on the basis of a new form of treatment report. (Vortrag für die IPA-Tagung).
- , u. H. Kächele (1996/97): *Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie*, 2 Bde. Berlin/Heidelberg/New York (Springer).
- Tustin, F. (1993): Anmerkungen zum psychogenen Autismus. *Psyche – Z Psychoanal* 47, 1172–1183.
- (1994): Zementierung eines Irrtums. *Arbeitshefte Kinderanal* 22/23, 1996, 15–37.
- Weiß, H. (2002): Über einige klinische Manifestationen des Todestriebs. Romantische Perversion, Masochismus und virtuelle Unsterblichkeit. *Forum Psychoanal* 18, 37–50.
- Welding, S.O. (2003): Das Problem der naturwissenschaftlichen Erforschung des Mentalen. *Psyche – Z Psychoanal* 57, 658–666.